

MISZELLE

Astrid Schmetterling

Biographien jüdischer Frauen: Zur Aktualität Charlotte Salomons

Charlotte Salomon (1917–1943) wird oft als unbekannte Künstlerin dargestellt, die es noch zu entdecken gilt. Tatsächlich wurde ihr Hauptwerk *Leben? oder Theater?* (1940–1942) von frühen Kommentatoren vor allem als historisch-autobiographisches Dokument gelesen, das verspätet – folglich unoriginell – expressionistisch, durch „Schlichtheit, fast Primitivität“¹ gekennzeichnet sei. In den letzten Jahren jedoch bekundeten Ausstellungen in Europa, Nordamerika, Israel und Japan, dass Salomons Arbeit nunmehr als Kunst ernst genommen wird, die im Dialog mit Werken anderer Künstler des frühen zwanzigsten Jahrhunderts steht. Die Präsentation von *Leben? oder Theater?* auf der letzten *documenta* (2012), eine der weltweit wichtigsten Ausstellungen für Gegenwartskunst, ist vielleicht das beredteste Zeugnis für die Relevanz dieses Werkes für die heutige Zeit.

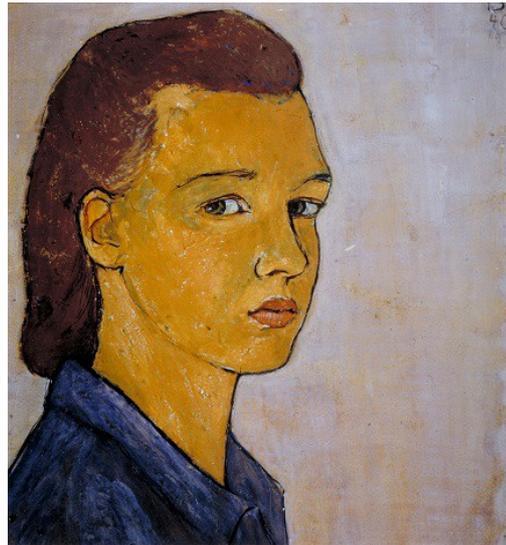


Abb. 1: Charlotte Salomon, *Selbstbildnis*, 1940. Gemeinfrei über Wikimedia Commons.

Auch in der Forschung gibt es inzwischen vielfältige und differenzierte Lesarten zu Salomons *Leben? oder Theater?* Es sind vor allem die feministischen und postkolonialen Kulturkritiker/innen und Künstler/innen, die dieser Arbeit zur Erkennbarkeit verholfen haben.² Durch deren Hinterfragung des von westlich-patriarchalischen Gültigkeitsvorstellungen geprägten Kunstkanons ist lesbar geworden, dass Charlotte Salomons Werk sowohl zur künstlerischen Avantgarde ihrer eigenen Zeit gehörte als auch mit der Art und Weise, in der es verschiedene Kunstformen und Genres in sich mischt, Strategien unserer zeitgenössischen Kunst vorwegnahm. Dass dieses formübergreifende Œuvre nun auch Werke anderer Kunstgattungen angeregt hat – Marc-André Dalbavies Oper *Charlotte Salomon* (2014, mit einem Libretto von Barbara Honigmann, Salzburger Festspiele), Bridget Breiners Ballett *Charlotte Salomon: Der Tod und die Malerin* (2015, mit Musik von Michelle DiBucci, Gelsenkirchner Musiktheater im Revier) und David

¹ Tillich, Paul: Vorwort, in: Charlotte Salomon. Ein Tagebuch in Bildern 1917–1943, mit einem Vorwort von Paul Tillich und einer Einleitung von Emil Straus, Reinbek bei Hamburg 1963, S. VII.

² Für einen guten Überblick über verschiedene Herangehensweisen an Charlotte Salomons Werk vgl. Steinberg, Michael P./Bohm-Duchen, Monica (Hg.): *Reading Charlotte Salomon*, Ithaca/London 2006.

Foenkinos' jüngst ins Deutsche übersetzten Roman *Charlotte* (2014),³ um nur die neuesten Beispiele zu nennen – ist wohl ein weiterer Beleg für die Aktualität Charlotte Salomons.

Der Bilderzyklus *Leben? oder Theater?* entstand im Exil in Südfrankreich, wohin Charlotte Salomon im Januar 1939 ihren Großeltern nachgereist war. Geboren wurde die Künstlerin 1917 in Berlin als einziges Kind des Arztes Albert Salomon und der ehemaligen Krankenschwester Franziska Grunwald. Die Familie war bürgerlich, assimiliert und legte viel Wert auf Bildung, Kultur und Reisen. Der Tod ihrer Mutter im Jahre 1926 war ein tiefer Einschnitt im Leben der neunjährigen Charlotte, dem dunkle Jahre folgten. Als Albert 1930 die Sängerin Paula Lindberg heiratete, öffnete Charlotte sich wieder, begleitete Paula zu ihren Konzerten und begegnete dabei vielen der Menschen, die die facettenreiche Kultur der Weimarer Republik mitgeprägt hatten.

1933 bekam Paula Lindberg öffentliches Auftrittsverbot und konnte ihren Beruf nur noch im Rahmen des Jüdischen Kulturbundes ausüben. Albert Salomon verlor sowohl seine Professur an der Universität als auch seine Approbation als Arzt und musste an das Jüdische Krankenhaus wechseln. Charlotte Salomon verließ ein Jahr vor dem Abitur das Gymnasium, da sie den schulischen Antisemitismus nicht mehr ertrug. Sie nahm Privatunterricht, um sich auf die Aufnahmeprüfung an den Vereinigten Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst vorzubereiten. Im Februar 1936 wurde sie – als Tochter eines ‚Frontkämpfers‘ des Großen Krieges – im zweiten Anlauf aufgenommen und studierte bei Ernst Böhm und Ludwig Bartning. Aber auch dort hielt sie es nicht lange aus und brach das Studium nach einem antisemitischen Vorfall im Winter 1937 ab. Nach dem Novemberpogrom und der mehrwöchigen Haft des Vaters im Konzentrationslager Sachsenhausen floh Charlotte Salomon, einen Wochenendbesuch vortäuschend, also zu den Großeltern nach Villefranche an der Côte d’Azur.

Zunächst war sie glücklich in Frankreich, genoss mit „wachgeträumten Augen“⁴ die Landschaft, das Meer, das Licht und die Farben. Sie zeichnete und malte viel, Landschaftsbilder, Portraits, Märchenillustrationen und Neujahrskarten. Um diese Zeit entstand auch das abgebildete schlichte Selbstportrait, aus dem die junge Künstlerin uns nachdenklich und durchaus selbstbewusst anschaut.

Sehr bald jedoch wurde alles überschattet vom Kriegsausbruch, von der Besetzung Frankreichs und vom Kollaborationsabkommen der Vichy-Regierung mit Deutschland, das das Leben der Flüchtlinge erneut gefährdete. Die Großmutter brachte sich um. Nun erfuhr Charlotte Salomon, dass sich mehrere andere Familienmitglieder ebenfalls das Leben genommen hatten. Auch ihre Mutter, von der man ihr vorher gesagt hatte, dass sie an Grippe gestorben sei, hatte sich in Wirklichkeit aus dem Fenster gestürzt. Verlustgefühle, Verzweiflung und Angst überwältigten sie. Ihr durch das Exil ohnehin zerrissenes Leben schien noch rissiger. „Allein mit ihren Erlebnissen und dem Pinsel“ sah sie sich „vor die Frage gestellt, sich [ebenfalls] das Leben zu nehmen oder etwas ganz verrückt Besonderes zu unternehmen.“⁵

³ Foenkinos, David: *Charlotte*, übers. von Christian Kolb, München 2015. Das französische Original wurde mit dem Prix Renaudot und dem Prix Goncourt des Lycéens ausgezeichnet.

⁴ Salomon, Charlotte: *Leben oder Theater?* Ein autobiographisches Singspiel in 769 Bildern, mit einer Einleitung von Judith Herzberg, Köln 1981, S. 782.

⁵ Salomon, *Leben oder Theater?*, 1981, S. 777.

Im Sommer 1940 entschied Salomon sich für ein „ganz verrückt besonderes“ Unternehmen, nämlich der Umwandlung ihres Lebens in ein *Dreifarben Singespiel*. So benannt, weil es sowohl Musikeinlagen als auch gesprochene Dialoge enthält und weil es in den Mischungen und Schattierungen der drei Primärfarben Rot, Gelb und Blau gemalt ist. Das Konzept des *Dreifarben Singespiels* könnte auch eine Anspielung auf Brechts *Dreigroschenoper* (1928) sein, ein Hinweis also auf Charlotte Salomons Verbundenheit mit der Avantgarde ihrer Zeit. Bestehend aus einem Vorspiel, einem Hauptteil und einem Nachwort, verknüpft *Leben? oder Theater?* hunderte von Gouachen und Textblättern, Hinweise auf Kunst und Literatur, Musik und Film. Es geht darin um Selbstmord und Schmerz, um Weiblichkeit und Begehren, um Liebe und Enttäuschung, um das Streben nach wahrhafter Kunst und um das Jüdischsein in Deutschland – vor und während der Nazizeit – und im Exil. Mehr als 20 Schauspieler treten in dem Stück auf. Als Figuren einer fiktionalisierten Autobiographie sind sie lebenden Personen nicht zufällig ähnlich, aber eben nur ähnlich, nicht mit ihnen identisch. Sie sind Darsteller eines dramatisierten Lebens, in dem sich, ganz bewusst, Realität und Erfindung ineinander auflösen.

Die komplexe Weise, mit der Charlotte Salomon aus ihrer spezifischen Situation als deutsch-jüdische Frau im Exil eine neue künstlerische Praxis entwickelt hat, ist in der heutigen Zeit der Migrationen, in der sich viele Menschen in einem „Bindestrich-Zustand“⁶ befinden, wie die Filmemacherin Trinh T. Minh-ha es ausdrückt, besonders aktuell. Der Bindestrich steht für ein Leben zwischen Kulturen, zwischen Sprachen und zwischen Orten: asiatisch-amerikanisch, anglo-indisch, deutsch-türkisch und so weiter. Jede dieser Identitäten entsteht natürlich in unterschiedlichen historischen Umständen – im aufgezwungenen Exil, in der freiwilligen Emigration, im Leben als Mitglied einer Minderheit –, aber es ist ihnen gemein, dass sie nicht einfach auf zwei ursprüngliche, abgegrenzte Kulturen zurückführbar sind, sondern sich aus neuen vielfältig verknüpften und vermischten kulturellen Konstellationen zusammensetzen. Die Betonung liegt also auf dem Bindestrich, dem Raum dazwischen, in dem sich kulturelle Identitäten in ihrer Begegnung gegenseitig verändern, sich jedoch nicht vollkommen auflösen, sondern ihre Differenz(en) bewahren.

Künstlerischen Ausdruck findet dieses Dasein zwischen Kulturen oft in Werken, die Elemente verschiedener Kunstgattungen, Traditionen, Formen und Materialien verweben. Es handelt sich dabei nicht um eine beliebige Verwertung irgendwelcher Versatzstücke, sondern um ein beabsichtigtes Verfahren des „Auflesens und Wiederverwendens“⁷, ein Verfahren, das die Einheitlichkeit der bestehenden kunsthistorischen Modelle und Hierarchien durchbricht, um damit auch homogenisierende historische und gesellschaftliche Modelle in Frage zu stellen. Ein Verfahren, das bewusst nicht die Anpassung an die dominante Kultur erstrebt, sondern die Vielzahl der Einflüsse, denen Künstler/innen ‚zwischen den Kulturen‘ ausgesetzt sind, artikuliert.

Charlotte Salomon also verknüpfte Kunst und Theater, Bild und Schrift, Literatur und Musik. Dabei hob sie auch die Hierarchien zwischen der sogenannten hohen Kunst und populären Kultur auf. Mit Perspektivwechseln, Nahaufnahmen und Totalen, Montagen

⁶ Trinh, T. Minh-ha: *When the Moon Waxes Red: Representation, Gender and Cultural Politics*, New York und London 1991, S. 159.

⁷ Himid, Lubaina, zit. nach Tawadros, Gilane: *Beyond the Boundary. The Work of Three Black Women Artists in Britain*, in: *Third Text*, 3 (1989), 8/9, S. 121–150, hier S. 121.

und Rückblenden führte sie filmische Methoden in ihr Werk ein. Stilmittel wie die Reduzierung einer Figur auf einige wenige Striche und die endlose Vervielfachung von Gesichtern, um Redeströmen nachzufolgen, entlieh sie der Sprache von Comics. Diese Ausdrucksformen verstärken den ironischen und spröden Ton des Werkzyklus, geben ihm aber auch Humor und Leichtigkeit.

Ähnlich leichtfüßig bewegen sich Salomons musikalische Bezüge zwischen klassischer Musik und Volksliedern, zwischen Oper und den neuesten Schlagern, zwischen Urfassungen, abgewandelten Texten oder frei erfundenen Melodien. Auch bei den literarischen Zitaten scheut Charlotte Salomon sich nicht, Verschiedenes zu mischen. Im Original belassen oder umgestaltet, sind Zeilen aus Werken von Goethe und Dante, aus der Bibel und von Nietzsche, aus Gedichten von Heine, Rilke und Paul Verlaine bis hin zu Sprichwörtern und zeitgenössischen Reimen in die Texte von *Leben? oder Theater?* eingestreut.

Mischen und einstreuen, auflesen und wiederverwenden, herausbrechen und neu verknüpfen – dieselbe Vorgehensweise zeigt sich bei Charlotte Salomons Anspielungen auf die visuelle Kunst. Viele Hinweise finden sich auf den Expressionismus des frühen 20. Jahrhunderts, auf Arbeiten von Munch, Kirchner, Heckel, Nolde und Kokoschka, angedeutet in der starken Farbigkeit und heftigen Pinselführung, in der deutlichen Konturierung und der entstellten Perspektive und Form vieler Gouachen. Weitere stilistische Anregungen holte sich Salomon bei Impressionismus und Post-Impressionismus, bei van Goghs Duktus, Gauguins Farben und Chagalls schwebender Leichtigkeit. Ebenso griff sie auf historische Kunst zurück, etwa auf die mittelalterliche Buchmalerei, evoziert in Blättern, in denen der Erzählstrom in horizontale Bänder voller winziger, vor flachen Hintergrund gesetzter Szenen einfließt, oder auf Arbeiten von Michelangelo, Rembrandt und Caspar David Friedrich, von denen sie Motive zitiert. Zwischen den Genres schwebend, schuf Charlotte Salomon ein Werk, das Kunstformen und Stile mischt, sie aus den gewohnten Bezügen herausnimmt und neu zusammensetzt. Genau dieses „Überschreiten einer unbestimmbaren Anzahl von Grenzlinien“⁸ ist das, was heute oft mit dem Ausdruck kultureller Differenz in Verbindung gebracht wird. Auflesen und Wiederverwenden als Idiom von Migranten und Exilanten, die zwischen den Orten leben, die Fragmente verschiedener Zungen sammeln und sie zu einer ganz eigenen Sprache umsetzen.

Es muss ungefähr im späten Sommer 1942 gewesen sein, als Charlotte Salomon *Leben? oder Theater?* abschloss. Im Laufe des folgenden Jahres kam sie dem österreichischen Juden Alexander Nagler näher, den sie im Juni 1943 in Nizza heiratete. Im September fiel die Côte d’Azur an die Deutschen, die die Gegend systematisch nach Juden abzusuchen begannen. Am Ende des Monats wurden Salomon und Nagler verhaftet und nach Drancy deportiert. Im Oktober 1943 kamen sie in Auschwitz an, wo Charlotte Salomon, im fünften Monat schwanger, sofort ermordet wurde. Geblieben ist uns ihr Werk, das, durchwoben von Salomons historischer Erfahrung des Andersseins, mit unserer Gegenwart der Migrationen und Fremdenfeindlichkeit im Dialog steht.

⁸ Trinh, *When the Moon Waxes Red*, 1991, S. 107.

Zitiervorschlag Astrid Schmetterling: Biographien jüdischer Frauen: Zur Aktualität Charlotte Salomons, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 9 (2015), 17, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_17_Schmetterling.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Astrid Schmetterling, Studium der Kunstgeschichte und Literatur in Jerusalem und London. Derzeit Senior Lecturer in Visual Cultures am Goldsmiths College, University of London.
Forschungsschwerpunkte: Wechselbeziehungen zwischen Geschichte, Kultur und Erinnerung, Kunst im frühen 20. Jahrhundert, Postkolonialismus und kulturelle Globalisierung. Veröffentlichungen u.a.: Charlotte Salomon. 1917–1943 – Bilder eines Lebens, Frankfurt am Main 2001; Inscriptions of Difference in Charlotte Salomon's Work, in: Steinberg, Michael P./Bohm-Duchen, Monica (Hg.): Reading Charlotte Salomon, Ithaca und London 2006, S. 140–147; „Das ist direkt ein Diebstahl an den Kunsthistorikern.“ Else Lasker-Schülers Bildnerisches Werk im Kunsthistorischen Kontext, in: Dick, Ricarda (Hg.): Else Lasker-Schüler. Die Bilder, Berlin 2010, S. 159–193; Visual Cultures as Recollection, Berlin 2013 (zusammen mit Lynn Turner).